

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Gensche.

der Rheinischen Volkszeitung

Notationsdruck und Verlag von
Germann Rauch, Wiesbaden.

Tagblatt aller Wochentage.

Nummer 21

Sonntag, den 16. April 1916

34. Jahrgang

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 16. April: Benedikt. Montag, 17. April: Annetas. Dienstag, 18. April: Apollon. Mittwoch, 19. April: Werner. Donnerstag, 20. April: Grünbonnerstag. Freitag, 21. April: Karfreitag. Samstag, 22. April: Karfreitag.

Sechster Fastensonntag (Palmsonntag)

Evangelium des hl. Matthäus 21, 1—9.

In jener Zeit, da Jesus sich der Stadt Jerusalem näherte und nach Bethphage am Ölberge kam, sandte er zwei Jünger ab und sprach zu ihnen: Gehet in den Flecken, der euch gegenüber liegt, und ihr werdet alsbald eine Felsin angebunden finden und ein Füllen bei ihr; machet sie los und fahrt sie zu mir. Und wenn euch jemand etwas sagt, so sprecht: Der Herr bedarf ihrer; und sogleich wird er sie euch überlassen. Dies alles aber ist geschehen, damit erfüllt würde, was gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt sanftmütig zu dir und sitzt auf einer Felsin, auf einem Füllen, dem Jungen eines Lasttieres. Die Jünger gingen nun hin und taten, wie ihnen Jesus befohlen hatte. Und sie brachten die Felsin mit dem Füllen, legten ihre Kleider auf dieselben und setzten ihn darauf. Sehr viel Volk aber breitete seine Kleider auf den Weg; und andere hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Und die Scharen, die vorausgingen und nachfolgten, schrien und sprachen: Hosanna dem Sohne Davids; hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn!

*

Es war im zweiten Jahre der Regierung Sauls, als er seine Streiter zum Kriege gegen die sich wieder regenden Philister entbot. Da die Philister drängten, und Samuel, der das Brandopfer vor Beginn des Kampfes darbringen sollte, im Lager noch nicht erschienen war, brachte Saul das Opfer selbst dar. Das war eine Uebertretung der gesetzlichen Vorschriften. Als Samuel eintraf und das Vorgefallene vernahm, verkündet er sofort dem Könige: „Du hast töricht getan und die Gebote des Herrn, deines Gottes, nicht gehalten, die er dir geboten. Hättest du das nicht getan, so hätte der Herr dein Königtum bereitet über Israel jetzt schon ewiglich. Aber dein Königtum wird fürderhin nimmer aufstehen. Der Herr hat sich einen Mann nach seinem Verzen gesucht, und der Herr hat ihm geboten, Fürst zu sein über sein Volk, weil du nicht gehalten, was der Herr geboten hat.“ Zur Entschuldigung Sauls kann man anführen, daß er in Not gehandelt habe. Es ist aber zu bedenken, daß die Priester, in der Samuel, wie er versprochen, eintreffen wollte, noch nicht abgelaufen war, ferner, daß ihm der Weisand des Herrn für alle seine Unternehmungen ausdrücklich garantiert war. Demgemäß sündigte er durch Ungehorsam und Mißtrauen. Er als König und oberster Hüter der Satzungen des Herrn hätte das schwere Vergehen, daß er damit dem Volke gab, vermeiden müssen. In Anbetracht des ersten Falles von Gesetzesübertretung durch den König mußte Gott eine empfindliche Strafe verhängen. Samuel verkündete in seinem Auftrage, daß die Königskrone nicht auf seinen Sohn, sondern auf eine andere Familie übergehen werde. Saul wurde damit nicht abgesetzt, — er regierte im ganzen vierzig Jahre — aber wie die Schrift sich ausdrückt, „der Geist Gottes wich von ihm, und es plagte ihn ein böser Geist vom Herrn“ (= auf Zulassung des Herrn), der ihn zur Melancholie, Eifersucht und zu rachsüchtigen Gedanken reizte.

Nachdem der erste Schritt auf der Bahn der Untreue getan, war es nicht mehr zu verwundern, daß Saul sich zu weiteren Gesetzesübertretungen verleiten ließ. Der Herr hatte die gänzliche Ausrottung der Amalekiter beschlossen, da diese wegen ihrer Lasterbastigkeit von jeher für Israel eine große Gefahr und Gelegenheit zu schweren Ausschreitungen waren. Im Auftrage des Herrn hatte Samuel dem König sagen lassen, es dürfe nichts geschehen werden. „Darum ziehe hin und schlage Amalek und vertilge alles, was sein ist, und schone kein Mann und Weib, Kind und Säugling, Ochsen und Schaf, Kamel und Esel.“ (1. Kg. 15, 3.) Entgegen diesem ausdrücklichen Befehle ließ Saul den König der Amalekiter am Leben und schonte die besten Verden und sonstige Beutestücke. Außerdem hatte sich Saul in seiner Ueberhebung einen Siegesbogen errichten lassen, anstatt den Sieg dem Herrn zuzuschreiben, dessen ausführendes Organ der König ja nur sein sollte. Was ihm folgt, gehört zu den eindrucksvollsten Stellen der hl. Schrift.

Mit dramatischer Lebendigkeit werden uns die Ereignisse erzählt. „Da geschah das Wort des Herrn an Samuel und sprach: Es reut mich, daß ich Saul zum Könige gesetzt. Denn er hat mich verlassen, und meine Worte im Werke nicht erfüllt. Und Samuel ward traurig und schrie zum Herrn die ganze Nacht.“ Erinnert das Wort des Herrn nicht an ein ähnliches, als „der Menschen Bosheit groß war auf Erden, und alles Dichten ihres Herzens immerdar zum Bösen gerichtet.“ Da sprach Gott: „Es reut mich, daß ich die Menschen gemacht habe.“ Vielleicht fürchtete Samuel, der Herr werde eine ähnliche Strafe über den König und sein Volk verhängen. Diese Befürchtung gab die Erklärung für den Satz: Saul ward traurig und schrie zum Herrn die ganze Nacht. Denn die neuerliche Verwerfung mochte Samuel nicht übersehen, da sie ja schon früher ausgesprochen war. Aber daß der König, von dem er so viel erwartet hatte, mit samt dem Volke der Vernichtung anheimzufallen sollte, das ging dem greisen Propheten zu Herzen. Deshalb sein heißes Flehen während der ganzen Nacht um Gnade und Erbarmen. Samuel erschien vor Saul und stellte ihn zur Rede. Dieser entschuldigte sich mit der Ausrede, das Volk habe die wertvollsten erbeuteten Stücke dem Herrn opfern wollen. Da fuhr ihn Samuel an: „Will etwa der Herr Brandopfer und Schlachtopfer, und nicht vielmehr, daß man gehorche der Stimme des Herrn? Denn Gehorsam ist besser als Opfer, und aufmerken mehr als das Fett der Widder opfern; denn widerspenstig sein ist wie die Sünde der Wahrsager, und nicht gehorchen wollen wie das Laster der Abgötterei. Darum also, weil du das Wort des Herrn verworfen, so hat dich auch der Herr verworfen, daß du nicht König seiest.“ In voller Zerkürzung und im Gefühle seiner Schuld flehte Saul: Ich bitte dich, nimm hinweg meine Sünde und lehre mit mir zurück, daß ich den Herrn anbeie. Samuel weigerte sich mit ihm zu gehen, und wendete sich von ihm ab und ging weg. Da ergriff Saul den Zipfel von Samuels Mantel. Aber der Mantel riß und Saul hielt das abgerissene Stück in der Hand. Da sprach Samuel: „Der Herr hat heute das Reich Israel von dir gerissen und es deinem Nächsten gegeben, der besser ist als du.“ Samuel ging in seine Heimat Ramatha und sah Saul nicht mehr bis an sein Ende, beständig trauernd um das Geschick Sauls, wie die Schrift sagt: „Aber doch weinte Samuel um Saul, weil es den Herrn reute, daß er ihn zum Könige gesetzt über Israel.“ Er weinte nicht über die Anordnungen Gottes, sondern über das Unglück, das Saul aus eigener Schuld über sich und sein Haus herabgezogen hatte.

Es ist immer ein unheilbarer Schaden, wenn das Volk, die Untertanen, die Untergebenen zu ihren Vorgesetzten nicht mehr mit Vertrauen und Achtung emporschauen können, weil diese aus eigener Schuld ihr Ansehen untergraben haben. Der Schaden frisst wie eine ansteckende unheilbare Krankheit weiter um sich, wenn sich niemand findet, der, mit Autorität und Einfluß ausgerüstet, vor den Sünder tritt und ihm seine Sünde vorhält, und vor die Untergebenen tritt und den schädigenden Einfluß nach Möglichkeit zu dämmen sucht. Je mächtiger und einflussreicher die Stellung des Aergernisgebenden ist, und je unmißlicher der Aergernisnehmer, desto unheilvoller wirkt die Sünde. Dies ist namentlich der Fall bei Eltern und Kindern. Hier kommt hinzu, daß die Kinder durch die Macht der Verhältnisse und Umstände sich dem bösen Einfluß der Eltern kaum entziehen können. Wenn die elterliche Autorität in Streit gerät mit einer anderen bürgerlichen Autorität, wiegt die der Eltern immer mehr. Das ist wie ein Naturgesetz. Was die Kinder an den Eltern sehen, sei es Recht oder Unrecht, findet bei ihnen Billigung und Nachahmung. Vor einigen Wochen habe ich von einer Familie gehört, in der der Vater, ein Trinker, seine Frau gewohnheitsgemäß mit einem häßlichen gemeinen Schimpfwort beleidigt. Ein siebenjähriger Sohn ist nun auch schon soweit, daß er dasselbe Schimpfwort seiner Mutter zuzieht.

An alle, die in Verantwortlichkeit und Leitung stehen, ergeht das ernste Wort der Schrift: „Höret, ihr Könige, und werdet verständig; lernet, ihr Richter der ganzen Erde! Reiget das Ohr, die ihr der Völker Menge beherrscht und euch gefallet in den Scharen der Nationen! Denn von dem Herrn ist euch die Herrschaft gegeben, und die Macht von dem Allerhöchsten, der eure Werke untersuchen und eure Gedanken erforschen wird. Denn wenn ihr als Diener seines Reiches nicht recht gerichtet, das Gesetz der Gerechtigkeit nicht beobachtet und nach dem Willen Gottes nicht gehandelt habt, wird er plötzlich und schnell über euch kommen, weil das strengste Gericht über die ergeht, die anderen vorstehen.“

Wenn einem Verlangen widersteht, dann übersteht, aber die Willigen werden mächtig gestraft werden. Denn Gott wird niemanden Person ausnehmen, noch irgend eine Größe scheuen, weil er den Kleinen wie den Großen gemacht hat und auf gleiche Weise für alle sorgt. Den Stärkeren aber steht eine stärkere Strafe bevor.“ (Weish. 6, 2-9.)

Principiis obsta, dem Anfange widerstehe! Die erste Nachgiebigkeit gegen die Bockungen der Leidenschaft, der Begierlichkeit, der bösen Neigung zieht die andere nach sich. Dem ersten Zugeständnis folgt ein zweites und drittes und so weiter, bis man in Sünden fällt, an die man früher nur mit Schauern dachte. So erklärt es sich, wie Männer, ausgezeichnet durch Gaben des Verstandes und des Herzens, die lange Zeit hindurch der Kirche zur Erbauung und zum Troste gereicht hatten, ein Stein des Anstoßes für die Gläubigen und ein Gegenstand der Trauer und des Schmerzes für die Kirche werden konnten. Im Anfange wollten sie ihre verkehrte Eigenliebe oder ihre Sinnlichkeit nur ein wenig befriedigen, aber ihre Leidenschaft hat sie mehr und mehr verblendet und schließlich in den Abgrund des Verderbens gestürzt.

In der katholischen Kirche gibt es eine Einrichtung, die wie keine andere geeignet ist, und die es geradezu darauf abgesehen hat, den Menschen zur Erkennung seines Seelenzustandes in der Richtung eines Hauptfehlers, einer Leidenschaft zu führen. Das sind die sog. geistlichen Exerzitien. Sie bestehen darin, daß man unter der Leitung eines erfahrenen Seelenführers, wozumöglich in der Einsamkeit eines geistlichen Hauses, über die ewigen Wahrheiten und über die Standespflichten Betrachtungen und Erwägungen anstellt. Ein ungemein reicher Segen ist von diesen Exerzitien auf die katholische Welt gekommen. Sie sind deshalb immer mehr Anknüpfung im Volke, besonders seitdem man für die einzelnen Stände gesonderte Exerzitien eingerichtet hat. Für die Priester sind sie durch kirchliche Erlasse streng vorgeschrieben. Die jährliche Osterbeicht soll nun ebenfalls den katholischen Christen veranlassen, die Neigungen und Gewohnheiten der Seele zum Gegenstand einer genauen Untersuchung, Gewissensforschung, zu machen. Daraus ergibt sich der Wert der katholischen Osterbeicht für das sittliche Leben. Denn die Forderung der Beicht lautet: Keine Verzeihung, keine Nachlassung, wenn nicht jede sündhafte Neigung, jede gefährliche Anhänglichkeit aufgegeben wird.

Die Vernichtung eines ganzen Volkes durch die Israeliten, wie sie von Gott verlangt wurde, auch der Säugling in der Wiege, und die Hinrichtung des Amalekiterkönigs Agag durch Samuel selbst, kommt unserem heutigen Geschlechte grausam und unmenschlich vor. Es ist aber bei der Betrachtung solcher Strafgerichte immer zu bedenken, daß wir diese nicht messen dürfen mit dem Maßstab unserer Verhältnisse und Anschauungen. Auch die Sintflut und die Vernichtung der Städte Sodom und Gomorrha waren solche außerordentliche Strafgerichte. Ob solche Gerichte durch Herbeibringen von Naturgewalten oder durch den menschlichen Arm vollzogen werden, macht keinen Unterschied. Für den harten Sinn der Israeliten hatte der blutige Feldzug gegen die Amalekiter das Gute, daß Israel sehen konnte, wohin es führte, wenn ein Volk den Weg der Sünde beschritt.

Der hl. Anselm — aus verirrter Jugend zum Heiligen

(21. April.)

Herr, du erforschest mich und kennest mich; du kennst mein Eigen und Aufsteigen! (Ps. 138, 1, 2.)

In den Sprichwörtern (22, 6) heißt es: „Hat ein Jüngling sich an seinen Weg gewöhnt, so weicht er nicht davon ab; auch wenn er alt geworden!“ War dieser Weg ein böser, und verläßt ihn der junge Mensch dennoch, dann ist dabei des mächtigen Gottes Gnade im Spiele; dann hat der Himmel mit einem solchen seine Absichten und Pläne. Dies zeigt sich des öfteren in der Geschichte der Kirche, besonders deutlich auch im Leben des hl. Kirchenlehrers Anselm.

Die Heimat des hl. Anselm war das heutige Piemont, wo er 1033 zu Aosta geboren wurde. Seine Eltern gehörten zum alten Adel des Landes und waren reich begütert. Die gute Mutter erzog ihr Kind durch Beispiel und Belehrung zu einem reinen, religiösen Leben. Leider starb sie bald, und da der strenge Vater den Witz, den der Mutter Tod dem jungen Herzen beigebracht, nicht wieder heilen konnte, schickte sich die Welt mit ihren Reizen in das unbewachte Jünglingsherz. Das feurige Geiste und die Leidenschaft führte Anselm auf gefährliche Bahnen. Statt daß ihn nun eine liebevolle Vaterhand vom Abgrunde zurückführte, fand er am Vater einen strengen Richter, der ihn völlig der Welt in die Arme trieb. Anselm floh über die Alpen und führte im südöstlichen Frankreich ein ruheloses, gottabgewandtes Leben. Die Unzufriedenheit, die die eine Ungebundenheit im Gefolge hatte, suchte er durch eine neue zu stillen; doch die Wäre in seinem Herzen wurde immer größer und quälender. Eins war ihm auch im Laumel des Vergnügens geblieben — ein außerordentlicher Wissensdurst. Dieser trieb ihn schließlich in die berühmte Klosterschule zu Bec in der Normandie, deren Leiter Lanfrank durch seinen Ruf Schüler aus allen Ländern Europas nach Bec zog. Dorthin zog auch Anselm. Mit einem wahren Heißhunger warf er sich aufs Studium; das Studium führte ihn in die Einsamkeit, und die Einsamkeit öffnete ihm auf einmal die Augen; er sah, wohin er geraten und verließ festen Willens den breiten Weg, der zum Verderben führt.

Unterdessen war der Vater gestorben, Anselm war ganz

frei und entschlossen, das Lebensoffiz zu nehmen; es war um das Jahr 1060. In strengster Zurückhaltung er die Regel einer tödlichen Jugend ab und lebte so vorbildlich, daß man ihn schon nach drei Jahren zum Prior des Klosters erhob. Und als dann Lanfrank als Abt in das Kloster St. Stephan in Caen berufen wurde, übernahm Anselm die Schule, die unter seiner Leitung zur höchsten Blüte aufstieg. Bec wurde die erste Schule ihrer Zeit und der Heilige suchte nun die Sünden seiner Jugend auch dadurch zu sühnen, daß er der studierenden Jugend in Liebe und Kraft ein Führer zur Weisheit und Heiligkeit wurde. Die Stunden des Tages widmete er fast ganz dem Dienste heranreisender Menschen, während er die Nacht seinem Gotte weihte, um durch Gebet und Betrachtung fürs Tagewerk die heiligende Gnade zu erlangen.

1078 wurde Anselm Abt seines Klosters. Die Brüder hatten ihn einstimmig gewählt, und der Gewählte rechtfertigte in herrlichster Weise das auf ihn gesetzte Vertrauen. Er behielt auch als Oberer der Ordensgemeinde die Leitung der Schule und fand daneben noch Zeit, mit der Feder der Welt zu dienen. Seine Schriften fanden die weiteste Verbreitung und trugen ihm den Namen eines „Christlichen Weltweisen“ ein.

Durch die Schlacht bei Hastings 1066 waren die Normannen Herren von England geworden. Obwohl die Kirche durch ihren Einfluß die Eroberung des Landes gefördert hatte, haben die Normannenkönige ihr oft Nummer bereitet. Schon der zweite, Wilhelm der Rote, gab die kirchlichen Privilegien unterschiedslos an seine Schatzkammer; Abteien und Bistümer ließ er jahrelang unbefest. Selbst der erzbischöfliche Stuhl von Canterbury stand vier Jahre ohne Inhaber, bis den totkranken König beherzte Adlige zur Befegung der erledigten Kirchenstellen zwangen. Zum Erzbischof wurde der Abt von Bec gewählt; doch Anselm wollte seine geliebte Schule nicht verlassen; erst nach langem Drängen gab er nach, und wurde so 1093 Primas von England.

Trotz seiner sechzig Jahre leistete er dem wiedergewählten Könige, als er die alten Bahnen von neuem betrat, mannhaften Widerstand, gab aber in weniger wichtigen Dingen gern nach, um in Frieden für die Wohlfahrt seiner Herde sorgen zu können. Er glaubte durch diese weise Nachgiebigkeit auch den König zu gewinnen; doch das gerade Gegenteil trat ein: der Fürst wurde noch ungeberdiger, sodaß Anselm eines Tages England verließ, um beim Vater der Christenheit sich Rat zu holen. Im Herbst 1100 durchbohrte auf der Jagd ein Pfeil den unseligen Herrscher; sein Sohn und Nachfolger Heinrich rief den Primas sogleich zurück.

Die ersten Jahre entsprachen wenigstens zum Teil den Erwartungen, die man betreffs des neuen Königs gehegt. Der Heilige konnte ziemlich ungehindert seinen Hirtenpflichten leben. Mit Wort und Schrift und durch sein hellleuchtendes Beispiel arbeitete er am Heile seiner Diözesanen. Da schlug auf einmal auch Heinrich I. die Wege seines Vaters ein und vergab die Kirchengüter ganz willkürlich an Fähige und Unfähige. Anselm suchte zuerst durch Bitten den König von seinem verhängnisvollen Tun abzubringen. Er sandte gewandte Fürsprecher der gerechten Sache an den Fürsten, auch dieser schickte seine Abgeordneten. Allein immer deutlicher sah man, daß es ihm um eine Regelung der Verhältnisse nicht zu tun war. Da ging Anselm zum zweitenmale nach Rom und betrieb da den Abschluß eines endgültigen Abkommens; leider auch ohne nennenswerten Erfolg. Erst bei einem persönlichen Zusammentreffen mit dem Könige in der Normandie — man schrieb das Jahr 1106 — gelang endlich die Verständigung.

Wie im Triumph lehrte der Heilige auf seinen Bischofsstuhl zurück; alle Guten jubelten im Lande, und von neuem setzte der Greis alle seine Kraft an, die musterhafte Erfüllung seiner heiligen Pflichten.

Nicht nur ganz England, die ganze Kirche erleuchtete Anselm durch sein Wirken in Wort und Schrift. Ungehindert verfloß sein Lebensabend, und in friedlichem Lächeln ging er ein zum Lohne der Ewigkeit — 1109.

Schon bald verehrten die Völker Anselm als einen Heiligen; Papst Klemens XI. erklärte ihn 1720 zum Kirchenlehrer.

„Wenn man mir die freie Wahl gäbe, entweder in die Hölle ohne Sünde, oder in den Himmel mit einer Sünde zu gehen, so ginge ich lieber in die Hölle: für so schrecklich halte ich eine einzige Sünde!“ Diesen Ausspruch tat St. Anselm, ein Mann, der der Sünde in der Jugend selbst gedient, der sie aber dann von den Höhen der Heiligkeit recht beurteilte. Sein Urteil sollte immer mehr unser Urteil werden! Die kommende Woche zeigt uns den Schrecken der Sünde am Gottesohne selbst. Hoffentlich wirkt auch diese Kriegsklarwoche segensreich auf unser Urteil über die Sünde ein!

„O Mensch, beweine deine Sünd',
Um welcher Willen Gottes Kind
Ein Mensch hat werden müssen!“ (Paul Gerhardt.)
P. S. S., O. F. M.

Weggeleit zum Glücke

Die Liebe

Fortsetzung.

Von P. S. S., O. F. M.

Weitere Gründe der Gottesliebe:

Gott ist sodann unser Erlöser! Was er als Retter von Sünde und Sündenelend für uns getan, und wie er als Erlöser unsere dankbare Liebe verdient, bräut ein Christlicher Dichter in folgenden Versen aus:

„Uns gleich betrat er diese Welt;
Im Mahle gibt er sich als Speise,
Im Tode sich zum Lösegeld,
Im Himmel einst zum Siegespreise!“

ausstufen: „Mit welcher Liebe habe ich dich geliebt, darum er-
barme ich mich dein und ziehe dich zu mir!“ (Jer. 31, 3.) Von
Ewigkeit stand es bei der zweiten Person in der Gottheit fest,
den Menschen, von dem er ewiglich wußte, daß er fallen würde,
zu erlösen, wieder an sich zu ziehen, zu erheben aus dem Ab-
grunde, worin er sich in freiem Spiele gestürzt. Und kaum
hatte der erste Mensch, der Liebe Gottes gleichsam höhrend,
gesündigt, da verhieß die verhöhnende Liebe des Allerhöchsten schon
Erlösung. Diese Verheißung wurde immer deutlicher, und ge-
rade dann oft erneuert, wenn der Mensch es am wenigsten ver-
diente, bis sie in der sichfindenden Weihnacht erfüllt wurde:

Und gleich betrat er diese Welt.

Und nach dem Worte des hl. Paulus ward er uns in
allem gleich, die Sünde ausgenommen. Die Sünde wider-
strebt eben der Natur Gottes, deshalb muß er sich von ihr aus-
nehmen. Um aber sonst nichts vor uns voraus zu haben, hat
er bis Folgen der Sünde nicht von sich gewiesen. In diesem
Herabsteigen zu uns blieb er nun nicht etwa bei den Großen und
Reichen dieser Welt stehen, sondern er ging tiefer und machte
erst bei den Ärmsten und Meistern Halt. Mit einem Worte:
er ging als Gott so tief, als er gehen konnte; er fragte bei
seinem Herabsteigen nicht die Gerechtigkeit: „Wie tief muß ich
steigen?“; er fragte nur die Liebe: „Wie tief darf ich steigen?“

Als die innigfromme Luise Denzel ihres Gottes Erniedri-
gung und demütigen Erdentwandel betrachtete, wie sie uns die
Evangelien berichten, da stieg in ihrem Herzen das Gefühl auf,
daß jeden wahrhaft Mäandigen ergreifen muß, und sie schrieb die
herrlichen Verse:

Immer muß ich wieder lesen, In dem Alten heil'gen Buch, Wie der Herr so gut gewesen, Ohne Lug und ohne Trug.	Wie er keinem Sünder wehrte, Der mit Reue zu ihm kam, Wie er huldvoll ihn belehrte, Ihm den Tod vom Herzen nahm.
Wie er hieß die Kindlein kommen, Liebend hat auf sie geblickt Und sie in den Arm genommen, Und an seine Brust gedrückt.	Immer wieder muß ich lesen Les' und weine mich nicht satt, Wie der Herr so treu gewesen, Wie er uns geliebt hat.
Wie er barmherzig Erbarmen Allen Kranken gern bewies Und die Wunden und die Armen Seine lieben Brüder hieß.	Hat die Herde mild geleitet, Die sein Vater ihm verlieh; Hat die Arme ausgebreitet, Alle an sein Herz zu zieh.

Läß mich hien zu deinen Füßen,
Herr, die Liebe bricht mein Herz!
Läß in Tränen mich zerfließen,
Mich vergehn in Wonn' und Schmerz!

„Im Mahle gab er sich zur Speise!“

Da Gott einmal Mensch geworden, so zwei Begriffe zu-
sammengedachte, die sich gewissermaßen ausschließen, die aber
eine unbegrenzte Liebe doch zu vereinigen wußte, konnte diese
seine Liebe keine Grenzen mehr. So wandelte er sein hl. Fleisch
und Blut uns zur Speise, zur Weggehr für die Fahrt ins Himmel-
reich. Der hl. Johannes (13, 1) leitet die Fußwaschung, die Vor-
bereitung zur Einsetzung des allerheiligsten Altarsakramentes ein
mit den Worten: „Da er die Seinen, die in dieser Welt waren,
lieb hatte, so liebte er sie bis zum Ende.“ Die meisten Erklärer
fassen dies „bis zum Ende“ auf als: bis zum Neuherrn. Diese
Liebe bis zum äußersten gewinnt eine noch höhere Stufe dadurch,
daß der Heiland sie uns offenbarte, als die Menschen sich an-
schickten, ihn zu mordeten, als sie zum schwärzesten Uldant, zur
gräßlichsten Lieblosigkeit schritt.

Doch die Ohnmächtigen hätten ihn gar nicht morden können,
wenn der Gottessohn nicht seine freie Einwilligung dazu ge-
geben hätte. Und diese gab er nicht nur frei, er sehnte sich
danach, um den Lösepreis für unsere Schuld zu zahlen, und zwar
einen Lösepreis, der die Schuld nicht nur löste, der uns auch
einen unermesslichen Schatz von überfließenden Verdiensten er-
warb. Die Liebe begnügt sich nicht mit dem Notwendigen, auch
nicht die Liebe eines Menschen; die Liebe eines Gottes aber ist
unfaßbar.

„Im Tode sich zum Lösegeld.“

Der göttliche Heiland selbst hat den Ausspruch getan: „Eine
größere Liebe als diese hat niemand, daß er sein Leben für
seine Freunde hingibt.“ (Joh. 15, 13.) Wenn wir diesen Maßstab
an des Herrn Vorgabe anlegen, der sein Leben doch auch für
Feinde hingab, nicht nur für die Treuen, die ihm anhängen:
so müssen wir einfach stammeln: „Unbegreiflich!“ Wir brauchen
dann nicht einmal die Art und Weise dieser Aufopferung zu be-
trachten! Wenn wir die in Anschlag bringen wollen, und das
müssen wir wohl, wollen wir des Menschensohns Liebe gerecht
beurteilen, dann stehen wir vor neuen Wundern der Liebe, der
unbegreiflichsten Liebe. Todesangst, Geißelung, Dornenkrönung,
Verurteilung, Kreuztragung und Kreuzigung, Worte die die
kommende Woche uns wieder in ihrer ganzen schmerzlichen Wucht
zeigt, sind ebenso viele Geheimnisse der Liebe als Quellen un-
endlichen Reichtums und Lebens für den Heiland.

Als nun Jesu Herz tut brechen,
Bricht die Erb' in ihren Gränden,
Bricht das Meer in seinen Fländen,
Bricht die Höl' in ihren Schänden;
Und der Felsen harte Bergen
Brechen all mit lautem Knalle;
Ob in Sonne, ob in Schmerzen?
Bricht's der Rettung, bricht's dem Falle?

„Mit welcher Liebe habe ich dich geliebt, darum er-
barme ich mich dein und ziehe dich zu mir!“ (Jer. 31, 3.) Von
Ewigkeit stand es bei der zweiten Person in der Gottheit fest,
den Menschen, von dem er ewiglich wußte, daß er fallen würde,
zu erlösen, wieder an sich zu ziehen, zu erheben aus dem Ab-
grunde, worin er sich in freiem Spiele gestürzt. Und kaum
hatte der erste Mensch, der Liebe Gottes gleichsam höhrend,
gesündigt, da verhieß die verhöhnende Liebe des Allerhöchsten schon
Erlösung. Diese Verheißung wurde immer deutlicher, und ge-
rade dann oft erneuert, wenn der Mensch es am wenigsten ver-
diente, bis sie in der sichfindenden Weihnacht erfüllt wurde:

Als der Heiland uns in Liebe und Qualen erlöst hatte,
ist er kaum von den Toten erstanden, da denkt er schon an neue
Liebestaten; er will hin zum Vater, um uns bei ihm eine
Wohnung zu bereiten. Und in dieser Wohnung will er selbst unser
Boga sein.

Im Himmel einst zum Siegespreise!

Damit wir aber diesen Lohn uns verdienen können, damit
wir als Sieger dieses Lebens Bahn durchheilen können, sandte er
seinen Aposteln und uns den hl. Geist, den Vermittler aller
Gnaden, die er uns verdient. Und durch des hl. Geistes Wunder-
wirken fließen uns in liebensfähigem Ströme die Lebenskräfte der
Übernatur zu. Auf ihren Reichtum habe ich schon hingewiesen,
als vom Glauben die Rede war. Jedes dieser sieben Sakramente
redet die gleiche Sprache, die Sprache der Liebe; nicht nur
gegen Gerechtige, auch gegen Sünder.

Das sind in großen Zügen die Rechtsansprüche Gottes
auf unsere Liebe. Wen die Dankbarkeit in Hinsicht auf all dies
nicht zur Gegenliebe bewegt, der wird schließlich durch des Herrn
strenges Gebot dazu gerufen.

Einst kam ein Schriftgelehrter zum Herrn und sprach:
„Meister, was muß ich tun, um das ewige Leben zu erlangen?“
Der Heiland erwiderte: „Du sollst den Herrn, deinen Gott,
lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen
Seele, aus allen deinen Kräften und aus deinem ganzen
Gemüte; deinen Nächsten aber wie dich selbst.“ Und
Jesus sagte: „Du hast recht geredet; tu das, so wirst du leben!“

Also Gottesliebe, Nächstenliebe ist ewiges Leben; das Gegen-
teil ist der Tod! Der hl. Johannes schreibt: „Wer Gott nicht
liebt, der kennt Gott nicht; denn Gott ist die Liebe!“ (1. Joh. 4, 8.)
Wer aber Gott nicht kennt in diesem Leben, wird auch nicht in jenem
zur Anschauung Gottes gelangen; seine Seele wird ewig hungern
und dürsten, ewig unglücklich sein!

Doch all das Vorausgehende ist die Sprache des Her-
standes; in der Liebe, auch in der Gottesliebe aber spricht das
Herz, und das unverdorrene Menschenherz verlangt noch un-
gestümm nach Gott, nach der Vereinigung mit Gott — nach der
Liebe zu Gott. Diese Sprache des Herzens redete die Seele
des Seraphs von Assisi, der einestuns weinend und klagend durch die
Wälder und Fluren zog und immer wieder ausrief: Die Liebe
wird nicht geliebt, die Liebe wird nicht geliebt! Diese Sprache
des Herzens wird sich auch bei dir äußern, wenn du dem Elen
in dir eine Aussprache vergönnt, wenn du die persönlichen
Böhlsten deines Gottes erwägt.

Jeder Mensch hat seine besonderen Gründe, Gott zu lieben.
Du wirst dich, ihrer gern erinnern, lieber Leser, gerade in dieser
Woche der Sammlung, in dieser Woche, die der Erinnerung an
die Großtat des Heilandes gegen das gesamte Menschengeschlecht
gewidmet ist.

Sicherlich hat sich auch im gegenwärtigen Kriegselend die
Hand des Herrn gegen manchen meiner Leser freigebig gezeigt
in der Spendung von Schutz und Gnaden und Licht. Denk einmal
in den nächsten Tagen nach, ob dies furchtbare Menschenmorden,
das Gott in seiner allweisen Führung und Fügung zuließ, nicht
auch dir vielfachen Anlaß bot, in dankbarer Liebe dich ihm
anzuschließen! Diese dankbare Liebe ist dir, lieber Soldat, ein
herrlicher Panzer gegen den Feind deines Leibes und deiner
Seele, ist dir der „Stein des Weisen“, der deine Mühen und
Kämpfe in Wirklichkeit zum edelsten Golde umschmilt, das dir
unfehlbar den ewigen Sieg erwirbt.

Gib Liebe, Liebe bis zum Tod,
Gib Eifer mir und Mut!
Mit dir geh' ich durch Schmerz und Not,
Mit dir durch Flamm und Blut.
Mit dir — o wunderbares Wort!
Mit dir — o Seligkeit!
Nun Ragen fort! Nun Zweifel fort!
Mir hüfft du, Herr, im Streit!“ (Denzel.)

Karfreitagsnacht

Von Mizzi Röd.

Schon als kleiner Knabe hatte sich Kurt Redlich in einen
einsamen Winkel oder hinter die Büsche des Hausgartens ge-
flüchtet, wenn er beim kindlichen Spiel sich selbst ein Leid zuge-
fügt oder wenn einer der übermütigen Kameraden ihm weh-
getan hatte. Still weinte er seine Kindertränen im Geheimen
und erst, als sein frisches rotes Aubengesicht wieder in Heiterkeit
strahlte, kam er aus seinem Versteck hervor.

Er war der Alte geblieben. Mit der Todeswunde in der
Brust hatte er sich vom Kampfplatz hinweggeschleppt, hinein in
das dichte Gehölz, das von Jungholz und Gestrüpp verwachsen
war, immer weiter und weiter ins Dickicht. Dann, als die
Schwäche ihn übermannte, war er zwischen den Stauden, die
noch den weißen Schneepels trugen, hangesunken. Ohnmacht hielt
seine Sinne umfassen. Er hörte nicht mehr das Dröhlen der
Geschosse und nicht das Geknatter der Maschinengewehre, nicht das

So lag er den ganzen Tag. Der Kampffeld verstaubte, die Verwundeten wurden weggetragen, die Toten begraben. Der Abend brach herein. Ein kühler, klarer Frühlingsabend. Der Vollmond blinkte bereits silbern am fast wolkenlosen Himmel, als das Kampffeld nochmals sorgsam abgesucht wurde. Nur keinen hilfsbedürftigen Kameraden vergessen! Auch ins Wäldchen drangen die Hilfsbereiten ein. Aber sie fanden niemanden. Der Mond beleuchtete nur ein Gewirre von verschneiten Zweigen. Man rief. Nichts regte sich. Die Rote Kreuz-Truppe zog weiter. Die Wagen polterten auf dem zerwühlten hügeligen Boden. Kommandorufe tönten. Ein Geräusch von schwer beschuhten, lastenschleppenden Menschen murmelte durch die einsame Landschaft. Dann wurde es schwächer, schwächer. Jetzt war alles still.

Der Mond grüßte wehmütig herab. Denn er hatte heute ein doppelt schweres Amt: er leuchtete als Totenlicht denen, die jetzt zu langer Ruhe gegangen sind und er leuchtet hin über die ganze leidvolle Erde und singt ihr ein kühnliches Lied von dem denkwürdigsten Tod aller Zeiten: vom Tod am Kreuze. Es ist die Karfreitagnacht.

Immer weht sie ihren wehmütigen Zauber um's Menschenherz. Diesmal aber dringt sie tief, tief ein in Millionen zuckender Herzen.

Da eben der Mond fast den Höhepunkt seiner Bahn erreicht hat, schlägt Kurt Redlich die trüben Augen auf. Langsam kommt ihm das Erinnern. Die Wunde in der Brust schmerzt nicht mehr so heftig. Er reißt die heißen Stirn mit Schnee, der wüste Kopf wird klar und das Denken wird ihm langsam wieder möglich. Ja, er ist sogar imstande, halb am Bauche liegend, halb auf den Knien an den Walbrand zu kriechen. Dort aber sinkt er aufs neue erschöpft zusammen. Der Mond steht im Zenith. Das Gesicht Kurt Redlichs ist leuchtend blaß, die Augen sind geschlossen. Nur der Atem verrät, daß noch Leben in dem jugend-schönen sehnigen Körper.

Mit einem tiefen Seufzer erwacht der Todwunde. Aber sein Blick ist jetzt so unsicher. Alles vor ihm wogt und fliebt: die weiligen Hügel da drüben, die aufgerissene braune blut-nasse Erde vor ihm. Er weiß lange nicht, was der Ort des Kampfes oder nicht. Ja, er ist: dort drüben, auf dem vordersten Hügel steht das hohe Kreuz. Daneben die überlebensgroße Gestalt der Gottesmutter, die sieben große Schwerter im Herzen hat. Und Johannes? Vergeblich suchen ihn die Augen Kurt Redlichs. Ach ja — Kurt erinnert sich. Eine Granate hat die Johannesgestalt weggerissen und ihre Stäubchen in alle Winde zerstreut. Er hat es gesehen — gerade in dem Augenblick, als ihn die Kugel traf.

Die heiligste Mutter steht nun allein bei ihrem sterbenden Sohn. Wie Kurt Redlich die matten Augen auf die tieftaurige Gruppe gerichtet hält, die er im Silberlicht des Vollmondes nun deutlich und klar erkennt, wandern seine Gedanken zu seiner Mutter.

Die Mutter jetzt wohl oft und oft beim großen Kreuz, das an einer Seitenwand der Pfarrkirche blumenbesänzt steht. Und denkt ihres Jüngsten. Wenn sie wüßte, wie er dasiegt . . . so klein . . .

Wo sind denn die anderen alle? Sind sie tot? Oder gefangen? Seine Augen irren in die Runde. Suchen angstvoll die Felber ab, den Walbrand . . . Niemand ist da. Er ruft. Niemand antwortet.

Jetzt überläuft ihn ein kalter Schauer: die Erkenntnis, daß er allein ist, mutterseelenallein, blutüberströmt, wund, müde zum Sterben, durstig zum Verschmachten — todeinsam . . .

Da steigen Tränen in seine Augen, fließen die eingesunkenen Wangen hinab und wehes Stöhnen entringt sich der zerfleischten Brust. Und eine unnenbare Sehnsucht brannte in seinem Herzen: ein Schmerz, den die Sprache nicht auszudrücken vermag, eine Liebe, die auch der Tod nicht löscht — und all dies Süße, Wehe und Herzerreißende rang sich los aus seinem Innern in dem einen kurzen Wort: „Mutter!“

Nun fängt es wieder an, vor seinen Augen zu wallen und zu wogen. Ein Meer brandet da vor ihm, halb silberglänzend, halb blutrot schimmern die Wellen. Doch und immer höher steigt es, bis zu ihm herauf, so daß er unruhig wird und in das Dunkel des Waldes fliehen will. Aber kraftlos sinkt er wieder in die lehrende Stellung zurück. Immer stärker wird das Brausen der Wogen, es ertönt ihm wie ferner Geschützdonner.

Nun flutet es schon über die ganze Ebene vor ihm, beneht den Hügel, wo einsam, todeinsam, wie er, ein sterbender Gott-mensch zwischen Himmel und Erde hängt und einen Klageruf ausstößt, wie die Welt ihn noch nie vernommen hat: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Kurts brechende Augen hängen an der Gestalt am Kreuze. Er hat die Klage vernommen — ein schmerzlicher Trost träufelt in sein Herz:

„Auch er war verlassen . . .“ murmelte er. Dann kommt wieder das entsetzliche Angstgefühl vor der wachsenden Flut. Ach, sie brandet den Hügel hinan, wo das Kreuz lichtumspunnen steht, fast neben die Wogen das Gewand der traurigen Mutter.

Da fällt ein Blutstropfen aus des Gekreuzigten Herzwunde in die wütenden Wasser — und sie weichen zurück. Und eine Träne aus den Mutteraugen perlt hinein — und es lösen sich strahlende Kränze aus Perlen und Demanten aus der Flut. Wie von Engels Händen getragen schweben sie leuchtend in der Luft . . .

Mit weit aufgerissenen Augen starrt der Jüngling in die Ferne. Was kommt dort? Er sieht es noch nicht deutlich. Der

Rein, mein, es sind keine Nebel, keine Wolken. Überhitzten sind's, hohe Frauengestalten, in grauvioletten, matt glänzenden Kleidern. Da kommen sie, da sind sie. Langsam ihr Gang, gesenkt ihre Kaiseriumwälder Häupter, schmerzzerfurcht ihr Antlitz.

Alle wandern zum Kreuz. Alle blicken auf zur Schmerzens-Königin.

Und jetzt schwebt ein leiser, wehmütiger Sang über die ruhige Flut und alles, Baum und Strauch, Wasser, Erde und Mond lauscht.

„Siehe, o Königin“, klingt es, „er war mein Trost, die Stärke meines Alters . . .“ Und wieder: „Und meiner — o, was für ein treuer, zärtlicher Sohn“ — „Welch edles Herz ging dahin mit meinem Einzigen“ — „Mir, o Mutter, mir liegen drei begrabene in fremder Erde“ — „Mir vier! Einer liebevoller als der andere“ — „Mit meinem Sohn ging der Welt eine Leuchte der Wissenschaft verloren“, „Um den Meinigen weinen die Armen und Kranken“, „Um den Meinen klagt die Jugend, die ihn als ihren Lehrer zärtlich liebte“ . . .

So tönte der Klagegesang der Mütter.

Und jetzt kam noch eine Mutter. Kurt gab es einen Ruck. Aufrecht sah er da, mit großen Augen. Das war ja sein . . . sein . . . Mutterlein . . .

„Mein Kurt, mein jüngstes, mein Sonnenkind, mußt dich opfern, o, das ist zu viel, zu viel . . .“

„Ja, ja, es ist ihre Stimme“, murmelte der Jüngling. Genau so hat sie mich eingehungen, als ich noch klein . . .

Da breitet die Schmerzenskönigin voll unendlicher Liebe die Arme aus gegen all die Schmerzensmütter. Und ein süß-trauriges Erbeben geht durch die ganze stille Natur. Der Mond verhält sein Antlitz und die Bäume neigen ihre kahlen Zweige, da Maria spricht:

„O, ihr alle, die ihr vorübergehet, sehet her und schauet, ob ein Schmerzer gleich sei meinem Schmerze.“

Es klingt wie der leise, heilige Ton einer Orgel.

Da neigen die Mütter in Gottergebenheit ihre Häupter und die Perlenkränze ihrer Tränen senken die unsichtbaren Engels-hände auf ihre Scheitel.

„Mutter — Mutter“, stammelt der Sohn, „wie schön bist du in deinem gottergebenen Schmerze . . .“

Ein seltsames Lächeln huscht über sein schönes Knabengesicht. Die Wunde schmerzt nicht mehr. Müde sinkt er zurück. Er ist nunmehr allein. Mutterlein ist ja gekommen — noch dazu so schön — mit Perlen . . . Perlen . . .

Der Mond verbleicht. Tiefe, flammende Rote lodert im Osten.

Die Karfreitagnacht und ihre Schmerzen — sie weichen fleghastem Osterlicht . . . Auf dem weißen, todesstarrten Jünglinges Gesicht liegt ein überirdisch frohes Ahnen von künftiger

Mitgefühl!

Treu bis in den Tod

Ihre Freude war er, Stolz und Stolz.
Sommers im Felde, Winters im Holz
Griff er mit eisernen Fäusten aus —
So hielt er die Rot von Hof und Haus.

Der Kaiser rief auch ihn zum Krieg;
Er brauchte Fäuste . . . Die Mutter schwieg
Sie sprach mit Gott. — Da froh ihr Leid
In tiefste Herzensverborgenheit.

Wie Pfaffenadeln bis Morgenglut
Da nahm er vom hölzernen Nagel den Gut.
Und als ihm Mutter die Rechte bot:
„Mei Sohn, sei treu bis in den Tod!“

Der Mutter Mahnung hat er gedacht
Bei Aras, und auf der Donauwacht,
Und als er im Balkanische versank
Und der Schnee sein warmes Blut verschlang.

„Kamerad, ich fühle: es ist vorbei;
Wohl noch ein Stündlein oder zwei.
Schreib' meiner Mutter nach Deutschland hin,
Daß ich vorm Feind geblieben bin.“

Schreib' nicht von Schmerz und letzter Pein:
Schreib': heldisch ging er zur Ruhe ein;
Hochheilig hielt er dein frommes Gebot,
Er war getreu bis in den Tod.“

M. B.

Wigbert Reith.

Das „Religiöse Sonntagsblatt“

ist die schönste Feldbrief-Einlage an
unsere tapferen Krieger. Man lege nie
eine Nummer unbenutzt bei Seite.